

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.

Verbands  Organ.

Anzeigen kosten die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. bei 8 maliger Aufnahme 25 Prozent Rabatt.
 „ 12 „ „ 33 1/2 „ „
 „ 30 „ „ 50 „ „

Abonnements-Preis für Nichtmitglieder 30 Pfg. pro Monat, 90 Pfg. pro Quartal frei ins Haus. Durch die Post bezogen pro Monat 70 Pfg., pro Quartal 2 Mark 10 Pfg. Einzelne Nummern kosten 10 Pfg.

Redaktion, S. Hünninghaus, Druck und Verlag von Joh. Meyer, (Druckerei Werbelmann) Gelsenkirchen.

Nro. 26

Gelsenkirchen, den 15. Juli 1893

5 Jahrgang.

Hoch Waldenburg!

In Waldenburg, fern ab von hier,
 Im schönen Schieferlande
 Der erste Bergmann ist gewählt
 Zum Reichstag vom Verbands.
 Drum nenn' ich rühmend Waldenburg
 Als bergmannsfreundlich durch and durch,
 Der Wahlkreis hat bewiesen,
 Warum er hier gezeuften.

Sach aber mahn ich jetzt zur Stund',
 Ihr Knappen allerwegen,
 Im Saunen besser wie bisher
 Der Einigkeit zu pflegen.
 Damit, was Waldenburg vollbracht,
 Und nächstens ihr zur Wahrheit macht,
 Daß fürder nicht alleine
 Im Reichstag bleibt der „Eine“.

Der Gewaltstreich des Senats der Freiburger Bergakademie.

In der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung«, findet sich eine eingehende Darstellung der Vorgänge. Der Besuch sozialdemokratischer Versammlungen und der Verkehr mit Sozialisten erscheinen den Vertretern der »Freiheit der Wissenschaft« so staatsgefährlich, daß sie die Schuldigen kurzer Hand verweisen und verschicken. Der Direktor der Bergakademie, Professor Richter zog Erlaubnisse ein bei der Polizeibehörde und ersucht, daß allerdings eine Anzahl Studenten in sozialdemokratischen Versammlungen anwesend gewesen seien, deren Namen jedoch nur zum Theil bekannt geworden waren. Herr Richter ließ nun die betreffenden Studenten zu sich kommen und ermahnte sie, nicht mehr mit Sozialdemokraten zu verkehren, so etwas leide er nicht, und er werde einen Bericht an die russische Regierung senden! Dabei wollen wir nochmals einschalten, daß die Behauptung, es handle sich »meist um russische Juden«, völlig unwahr ist; wäre die Behauptung wahr, so würde es für diese Herren sehr ehrenvoll sein; aber in Wirklichkeit befinden sich unter den ca. 20 Studenten, die mehr oder weniger in sozialdemokratischen Kreisen verkehrten, 4 Juden, die übrigen sind theils lutherisch, theils römisch- oder griechisch-katholisch; es sind endlich auch nicht nur Russen, sondern ebenso Ungarn, Schweizer, Italiener, erfreulicher Weise auch Deutsche darunter!

Sehr charakteristisch war das Verhalten des Geheimrath Richter in seinen Unterredungen mit den Studenten. Einem Studenten, der ihn aufmerksam machte, er habe auch antisemitische und konervative Versammlungen besucht, erwiderte dieser Herr Geheimrath: »Das ist kein Vergleich.« Als ihm weiter gesagt wurde, man müsse doch auch den Gegner anhören, meinte er »Das ist in Bezug auf die Wissenschaft richtig, aber in sozialdemokratischen Versammlungen können Sie keinen Nutzen, sondern nur Schaden haben.« Zu einem anderen Studenten meinte Herr Richter sehr naiv: »Um Gotteswillen, Sie sehen doch nicht aus wie ein Sozialdemokrat.« Der Direktor der Freiburger Bergakademie scheint sich unter einem Sozialdemokraten immer noch den Mann mit dem blutigen Dolche und mit der Schnapsflasche vorzustellen. Ein dritter Student meinte, er sei nach Deutschland gekommen, um die Sprache, Sitten und politischen Verhältnisse kennen zu lernen; Herr Richter aber erklärte: »Bei den Sozialdemokraten könne man keine schöne Sprache hören.« Als er darauf hingewiesen wurde, daß andere Studenten, die auch politische Versammlungen besucht hätten z. B. antisemitisch nicht belangt worden seien, erklärte er: »Wie können Sie diese Partein mit der sozialdemokratischen vergleichen!« Der Herr Geheimrath erklärte einem italienischen Studenten, der ihn sehr in die Enge trieb: »Zu der Umsturzpartei gehören keine gebildeten Leute.« Student: »In Italien lehren an jeder Univerfität sozialistische Professoren.« Geheimrath: »Das kann bei uns nicht geschehen. Aber glauben Sie nur, die Sozialdemokratie will alles umstürzen; wenn Sie z. B. eine Stellung haben, wird sie Ihnen weggenommen.«

Die deutsch-nationalen Denunzianten übrigens sind dieselben Herren, die selbst politische Versammlungen besucht hatten, die einen öffentlichen Anschlag in der Akademie gemacht hatten, worin zum Schlepperdienste für die Wahl des konservativen Kandidaten, Geh. Bergrath Merbach, aufgefordert worden war! Wie aber die Gewaltmaßregel begründen? Zuvörderst ist zu bemerken, daß die Weggewiesenen durchaus nicht etwa sämmtlich

wirklich überzeugte Sozialdemokraten sind; sie haben Versammlungen besucht und mit Sozialdemokraten sich unterhalten, um die Anschauungen der Sozialdemokratie kennen zu lernen; das Schicksal, das ihnen jetzt blinde Wuth der »Ordnungsmänner« bereitet, wird sie nun freilich gänzlich für die Sozialdemokratie gewinnen! Um einen Studenten wegzuwiesen, bedarf es aber auch eines »Grundes«, es muß eine Uebertretung der akademischen Vorschriften festgestellt werden. Da war nun für den Senat der Freiburger Bergakademie guter Rath theuer. Im Statut der Akademie steht nichts davon drin, daß Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, Besuch politischer Versammlungen, Verkehr mit politisch thätigen Personen strafbar seien. Wie also ein warnendes Exempel statuiren? Wozu hat der löbliche Senat den § 34 des Disziplinar-Regulativs? Darin heißt es wörtlich: »Als Disziplinarvergehen sind anzusehen: d) Verletzung des Anstandes, Nachtlärm, Hausereien, Duelle!« Der ehrwürdige Senat der Bergakademie zu Freiberg erklärte, daß die betreffenden Studenten — da sie mit Anhängern der sozialdemokratischen Partei einen Verkehr gepflogen, aus dem hervorgeht, daß sie selbst den Ansichten dieser Partei huldigen — der Sitte und dem Anstand zuwidergehandelt haben!

Die Pariser Studenten scheinen es den deutschen nachmachen zu wollen. Zur Schmalzgesellschaft haben sie es zwar noch nicht gebracht, aber jetzt krawalliren sie, weil die Behörden gewisse Sauf- und sonstige Orgien nicht dulden wollten, und den Veranstalter eines unglaublichen Schnupfestes bestraft haben. In der jungen Generation tritt die Entartung der Bourgeoisie naturgemäß noch deutlicher hervor als in der alten. Die Urgroßväter stürmten die Bastille, die Großväter machten die Juli- und die Februar-Revolution, und die Söhne kämpfen für die Freiheit — des Vordells. Das ist in der Ruffschale die Geschichte der Bourgeoisie.

Der Nothstandspegel

zeigt fortwährend höhere Zahlen an. Leider wird man der selten haushalt, da die meisten Arbeiter aus falscher Scham Niemandem gern über ihre Schuldenverhältnisse aufklären mögen. Nachstehend lassen wir eine Reihe von Schuldenbüchern, die wir den uns zufällig in die Hände gerathenen Rechnungsbüchern eines Bäckereimeisters entnehmen, folgen. Wir bemerken hierbei, daß die herausgegriffenen Schuldner sämmtlich Vergleute sind und daß bei Allen nur Brod und Mehl als entnommene Waaren bezeichnet sind.

Es verschuldete am Schlusse des Jahres!

Nro.	1890	1891	1892
1	45,—	87,61	137,43
2	16,25	40,75	81,11
3	32,67	50,90	97,50
4	—	63,98	101,95
5	—	20,30	53,76
6	60,10	93,40	150,75
7	49,65	68,91	127,50
8	70,20	123,67	160,30
9	—	14,—	68,50
10	21,50	47,40	83,40
11	43,—	87,80	130,75
12	—	83,60	153,—

Diese Zahlen reden für sich. Sie lassen uns besser, wie Alles Andere einen Schluß auf die »rosige« Lage der Vergleuten ziehen. Und die Letztere erscheint in einem noch viel zweifelhafteren Lichte, wenn man berücksichtigt, daß, wie aus den angezogenen Rechnungsbüchern hervorgeht, die Preise im letzten Jahre, wenn auch nur um ein Weniges, gesunken sind. Wenn man ferner in Betracht zieht, daß es sich hier nur um Brod handelt und daß regelmäßige Abzahlungen an den Lohnzagen stets erfolgt sind und wenn man zur richtigen Würdigung dieser Zahlen noch Lohn- und Dividendenstatistiken mit einbezieht, dann hat man die böse Frau, die von den sozialpolitischen Harmonieaposteln vergebens mit der Laterne gesucht wird, bald ohne eine solche gelunden. Nicht Benußsucht, nicht Unzufriedenheit, nicht Verhehung, sondern »schamlose Ausbeutung« heißt die Wehe, die die Volkswirtschaft ruiniert und gerade von unseren Kohlenkapitalisten am meißten gefährdet wird.

Das Eigenthum ist die Wurzel alles Uebels

jaagt der Sozialdemokrat. »Es ist nicht wahr« schreit der Kapitalist und mit ihm sämmtliche Beschüßer der heutigen Ordnung, denen müheloser Erwerb als das allerheiligste Idol erscheint. Mit der übrigens unwarhen Behauptung, daß es Reiche und Arme immer gegeben habe suchen sie die kräftigste Ausbeutung zu rechtfertigen und sich dieselbe als dauerndes Privilegium zu sichern und malen uns dabei die Zustände im gefürchteten Zukunftstaate in den graulichsten Farben. Angesichts dieser Thatsachen muß es einigermassen verwundern, wenn katholische Schriftsteller — die bekanntlich Eugen Richter in der Schwarzmalerei zu übertreffen suchen — uns dementsprechend erzählen, daß bei den ersten Christen der gemeinschaftliche Besitz der Güter vorgeherrschet habe und dieselben in Folge dessen, abgesehen von den

damals gegen sie gerichteten Verfolgungen glücklich und zufrieden gelebt hätten. Andere unter ihnen gehen weiter und stellen geradezu die Behauptung auf, daß der gemeinschaftliche Güterbesitz eine Vorbedingung sei, um ein friedliches Gesamtleben zu ermöglichen. Allerdings beziehen sie ihre Behauptung nur auf das Leben in den Klöstern, aber es gehört nicht viel Geistesstärke dazu, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß das, was den frommen Mönchen dienlich ist, auch den übrigen Menschenkindern nicht schaden könne. Und daß selbst die Mönche, die übrigens noch durch das Gelübde des Gehorsams gebunden sind zu »Sozialdemokraten« werden, wenn der eine unter ihnen mehr besitzt wie der andere, das beweist uns sonnenklar, der durch seine Schriften zu einiger Berühmtheit gelangte Jesuitenpater von Hammerstein (ein ehemaliger lutherischer Abeltiger) dem wir unbedingt Glauben schenken dürfen. Er erzählt in seinem Buche »Das soziale Wirken der Kirche« daß in früheren Zeiten in den Klöstern das sogenannte Sekularum bestanden habe. Hiernach war es den Mönchen erlaubt, sich durch rethorische oder schriftstellerische Thätigkeit Einkünfte zu verschaffen, natürlich unter Verbehalten ihres Gelübdes der persönlichen Eigenthumslosigkeit. Die minder begabten unter ihnen, die sich solche Einkünfte nicht verschaffen und sich so, gleich jenen das Leben angenehmer gestalten konnten, wurden über die ihren Brüdern zu Theil gewordenen Vergünstigen jedoch betagt unzufrieden, daß man um keine »Revolution« hervorzurufen gezwungen sah, diese Einrichtung baldigst wieder abzuschaffen und die persönliche Eigenthumslosigkeit wieder unterschiedslos einzuführen. Hiermit wurde denn auch die Harmonie wieder hergestellt — Darans erhellt, was von dem graulichmachen zu halten ist und deshalb müthig vorwärts auf der Bahn des Kampfes, damit die Harmonie bald eine Allgemeine werde, damit nicht länger mehr verfleumt der faule Bauch was fleißige Hände erwarben.

Die Arbeitszeit heute und vor fünfshundert Jahren.

Die Maifester ist ein Ehrentag für das kämpfende Proletariat. Sie ist aber auch ein Tag der Schande für die Vertheidiger der heutigen Wirthschaftsordnung.

Diese Leute können nicht genug der ungeheuren Fortschritt preisen, den die kapitalistische Gesellschaft mit sich gebracht. Sie weisen auf die Wunder des Dampfes und die Elektrizität hin, welche die Produktionsfähigkeit des Arbeiters verzehnfachen, unter Umständen verhundertfachen, und vergleichen triumphirend damit die ärmlichen Produktionsbehelfe des Mittelalters. Dieselben Leute aber wenden sich auf das Wüthendste gegen jeden Versuch der Arbeiterklasse, die Arbeitszeit zu verringern und erklären den achtfünftigen Normalarbeitstag für ein frevelhaftes Attentat auf unsere herrliche Kultur! Kann man der heutigen Wirthschaftsordnung ein kläglicheres Armuthszeugniß aufstellen? Im Mittelalter, mit seinen so unvollkommenen Produktionsmitteln, waren die Ansprüche, die man an die Arbeitskraft des Arbeiters stellte, viel geringere als heutzutage. Die Länge der Arbeitszeit war allerdings eine ziemlich bedeutende. Sie wechselte in der Regel von 12—14 Stunden. Aber in diese Zeit fielen mehrere Mahlzeiten und bei der Arbeit selbst überließ man sich nicht. Dabei war die Arbeit nicht einöinig, sondern voll Abwechslung, da jeder Arbeiter ein ganzes Stück herstellte, so daß er die verschiedensten Verrichtungen nach einander vornehmen mußte. Das geisttöbende und nervenzerrüttende Einerlei der heutigen Fabrikarbeit konnte man nicht.

Man kann wohl sagen, daß der Arbeiter im Mittelalter in einem Tage weit weniger Arbeit verausgabte, als der heutige Arbeiter verausgabte, selbst in den Fällen, in denen seine Arbeitszeit eine längere war.

Die Arbeitszeit wurde im Mittelalter nie bis zur Erschöpfung ausgedehnt. Deshalb findet sich auch kein Beispiel davon, daß die Lohnarbeiter zur Zunftzeit bei ihren zahlreichen Kämpfen mit den Meistern verlangt hätten, daß die tägliche Arbeitszeit verkürzt werde.

Das rührte nicht etwa davon her, daß sie als brave Gesellen fleißiger gewesen wären, als die »arbeitsstüchigen Wähler« des 19. Jahrhundert. Auch im 14. und 15. Jahrhundert kämpften die Arbeiter um größere Befreiung von der Arbeit. Aber sie strebten diese Befreiung nicht an durch Verkürzung der täglichen Arbeitszeit, sondern durch Vermehrung der Feiertage.

Bevor die Arbeitswuth der kapitalistischen Produktionsweise aufkam, war die Zahl der Tage im Jahre, an denen gar nicht oder nur wenige Stunden gearbeitet werden durfte, sehr groß. Die Zahl der katholischen Feiertage betrug bis ins vorige Jahrhundert nicht weniger als 150, davon 90 strenge, an denen jede Arbeit unerblicklich mußte. Aber diese Feiertage genügten den Gesellen nicht; sie brauchten noch mehr freie Zeit, und zwar nicht bloß zu Vergnügungen, wie die Arbeiterfeinde behaupten; so verlangten sie zum Beispiel ausdrückliche Zeit, um ihre gewerlichen Angelegenheiten zu besorgen, und Zeit, um sich in den Waffen zu üben und zu baden, worauf im Mittelalter viel gehalten wurde. Dazu erstritten sie sich zu den kirchlichen Feiertagen noch einen weltlichen, den blauen Montag.

Der Kampf um den blauen Montag war für die Zunftgesellen daselbe, was für uns der Kampf für den Achtstundentag ist.

So gelangten die Handwerksgeellen dahin, daß sie in der Woche im Durchschnitt nur 4 Tage arbeiteten, und in diesen vier Tagen so viel verdienten, um davon sieben Tage lang gemächlich leben zu können, eine Erscheinung, welche die Vertreter des aufkommenden Kapitals natürlich mit großer moralischer Entrüstung erfüllte.

Wenn die tägliche Arbeitszeit des Gefellen nach Abzug der Wochentage 10 bis 12 Stunden täglich betrug, so betrug seine wöchentliche Arbeitszeit 40—48 Stunden, also höchstens so viele Stunden, als heute bei der Durchführung des achtstündigen Normalarbeitstages auf den Arbeiter in der Woche entfallen würden.

Das, was heute für die Arbeiter ein Ideal ist, um welches sie einen harten und erbitterten Kampf gegen die Bourgeoisie führen müssen, das war demnach vor einem halben Jahrtausend, im »finsternen Mittelalter« bereits anerkannte Wirklichkeit. Hat man unter diesen Umständen nicht Recht, zu sagen, daß die Nothwendigkeit der Milderung und der Widerstand gegen sie eine Schande für die heutige Wirtschaftsordnung und ihre Vertreter ist?

Die Arbeiter haben vor fünfhundert Jahren weniger angestrengt gearbeitet und eine längere Arbeitszeit gehabt, als heutzutage, das steht fest. Trotzdem aber war ihr Lohn — in Naturalien gemessen — ein höherer als heutzutage. Davon zeugen die vielen Luxusverbote und Lohnsteuern aus dem 14. und 15. Jahrhundert, welche erklärten, der Arbeiter habe auf nicht mehr als auf zwei Fleischspeisen und ein gewisses Maß Wein oder Bier im Tage Anspruch — die Arbeiter aßen damals mit dem Meister an einem Tisch —, und welche den Gefellen verboten, sich in Sammt und Seide zu kleiden und dergleichen mehr. Heute wären solche Verbote höchst überflüssig.

Aber auch die Meister standen sich damals nicht schlecht; war doch die damalige Zeit jene, welche unsere Kunstschwärmer herbeiführen möchten, jene Zeit, in der das Handwerk einen goldenen Boden hatte.

Selbst hat die Maschine das Handwerk ruiniert — für immer; sie hat, wie schon Eingangs erwähnt, die Produktivität der Arbeiter verzehnfacht, ja auf manchen Gebieten hundertfacht. Und die Folgen davon für den Arbeiter: Elend und Ueberarbeit.

Alle die unendlichen Reichthümer, welche die Arbeiter mit Hilfe der Maschine schaffen, sie fallen denjenigen in den Schooß, welche die Produktionsmittel zu ihrem Monopol gemacht haben. Das Monopol ist die Ursache, warum die Arbeiter heute um eine Verkürzung der Arbeitszeit kämpfen müssen, die sie vor einem halben Jahrtausend schon errungen hatten. Dieses Monopol wird aber auch die Arbeiter zwingen, wenn sie diese Verkürzung der Arbeitszeit errungen haben, dabei nicht stehen zu bleiben, sondern sie zu benutzen als eine Sprosse in der Leiter, die sie ersteigen müssen, um zu jenem Ziele zu gelangen, welches allein ihnen ermöglicht, theilzunehmen an den riesenhaften Errungenschaften unserer Kultur: die Aufhebung des ausbeuterischen Monopols an den Produktionsmitteln durch deren Ueberführung in den Besitz der Gesellschaft.

S. Kautsky.

Lohnzahlungs- und Trudhsystem in den Vereinigten Staaten von Amerika.

In dem letzten Berichte der englischen »Royal Commission of Labour« finden sich verschiedene interessante Mittheilungen über die Art und Weise der Lohnzahlungen an die Arbeiter. Es wird in dem Berichte darauf hingewiesen, daß eine große Anzahl von Arbeitern sich darüber beklagten, daß die Lohnzahlungen nicht alle 14 Tage oder monatlich stattfinden. Nach den in den Staaten New-York, Massachusetts Connecticut geltenden gesetzlichen Bestimmungen sind Korporationen zu wöchentlichen, in den Staaten Maine und Pennsylvania zu vierzehntägigen Lohnzahlungen verpflichtet. Die Frage der Lohnzahlungen hat in diesen Staaten bezüglich der Einzelunternehmer keine gesetzliche Regelung gefunden.

So erklärte, nachdem in dem oben erwähnten Berichte ein Granitschneider, daß er für die am 1. Juli begonnene Arbeit erst am 25. August Bezahlung erhalten habe. Ein Weber aus Rhode-Island theilte mit, daß er nur alle zwei Monate seinen Lohn empfangt. Die Korporationen, die gesetzlich zur Zahlung von bestimmten Lohnauszahlungsterminen verpflichtet sind, finden Mittel und Wege, um die betreffenden Bestimmungen zu umgehen. Nach den von dem New-Yorker Fabrikinspektor gemachten Mittheilungen besteht eine der gebräuchlichsten Praktiken darin, den Arbeitern bekannt zu geben, daß sie, wenn die Gesellschaft direkt darum ersucht wird, ihren Lohn wöchentlich auszuschütten erhalten können; es wird aber zugleich dabei bemerkt, daß die Gesellschaft derartige Ansuchen nicht gern sehe. Wenn

in Folge dessen die Lohnauszahlung an dem gesetzlich festgestellten Termine unterbleibt und der Fabrikinspektor sich nach der Ursache dieser Erscheinung erkundigt, so wird ihm mitgetheilt, die Arbeiter wünschen die wöchentliche Lohnzahlung nicht. Das Geschehen wird auch in der Weise umgangen, daß die Gesellschaften einen Contract mit einem Aufseher oder Vorarbeiter abschließen, der die Arbeiter als Privatmann unter von ihm festgesetzten Bedingungen engagirt. Vielfach werden in den Vereinigten Staaten die Arbeiter nicht in barem Gelde, sondern mit Waaren bezahlt, welche letztere sie aus den Käden der Unternehmer entnehmen müssen. Seitens der Arbeiter vieler Staaten wird über diese Art der Lohnauszahlung häufig Klage geführt.

Im Staate Illinois kommt das Trudhsystem hauptsächlich bei den Bergarbeitern zur Anwendung, die schlecht organisiert sind, als daß sie sich dagegen auflehnen könnten. In diesem Staate werden 6 Proz. der Arbeiter mit Waaren bezahlt. In Rhode-Island, Maine und Pennsylvania hat das Trudhsystem einen weiten Spielraum, namentlich leiden auch dort die Bergarbeiter darunter.

Eine in den Kohlenbezirken Pennsylvaniens angestellte Untersuchung hat ergeben, daß eine große Anzahl von Arbeitern ganz und gar keinen Lohn in Geld ausgezahlt erhielt; das gleiche war in der Bergwerksindustrie des Staates Ohio der Fall. Von den Preisen der Waaren, mit welchen die Arbeiter bezahlt werden, wird vielfach behauptet, daß sie noch höher seien, als die gewöhnlichen Marktpreise. Von einzelnen Arbeitern wird angegeben, sie seien 20—25 Proz. höher; meistens werden sie — u. auch von dem Generalsekretär der Knights of Labour — um 10 Proz. höher bezeichnet.

In den Bergwerksgenossenheiten der Arbeiter gewöhnlich in Wohnungen, die den Unternehmern gehören. Die Wohnungen sind oft in einem so schlechten Zustande, daß sie jeder Beschreibung spotten. Dazu kommt, daß die Räume überfüllt sind, so daß die Arbeiter gezwungen sind, unter den unangenehmsten Bedingungen in denselben zu leben. Wenn die Häuser in besserem Zustande sich befinden, sind die Mieten sehr hoch. Wenn ein Streik ausbricht, so müssen die Arbeiter entweder die Wohnungen sofort räumen oder sie können wohnen bleiben. Im letzteren Falle wird ihnen dann die Miete nach Wiederaufnahme der Arbeit vom Arbeitslohne abgezogen.

(Sozialpolitisches Centralblatt.)

Bergarbeiterstatistik für Westfalen.

Dem vor kurzem im Essener Glückauf veröffentlichten Sitzungsprotokoll des Vorstandes des Vereins für die bergbaulichen Interessen in Oberbergamtsbezirk Dortmund vom 19. Mai d. J. ist folgende befremdende Thatsache zu entnehmen. Das königliche Bergamt in Dortmund hat auf die Nothwendigkeit der Beschaffung »einer ausreichenden Statistik über die Bergarbeiterverhältnisse« des Bezirkes hingewiesen; es bittet behufs Beschaffung dieser Statistik um die Unterstützung des Bergbauvereins, sowie um Deckung der Kosten (!); es empfiehlt zufolge der in anderen Bezirken gemachten Erfahrungen nach Art der Volkszählungen vorzugehen und das statistische Material auf den Bechen durch Fragebogen zu sammeln und dann in geeigneter Weise zusammen zu stellen. Ueber die Ausführung dieser Statistik und ihre Einzelheiten sollen noch mündliche Besprechungen stattfinden. Die Bechen sind natürlich höchst bereitwillig auf den Vorschlag eingegangen, haben Delegationen zur mündlichen Verhandlung mit dem Oberbergamt ernannt und wollen dafür sorgen, daß auf einer weiteren Versammlung des Bergbauvereins den einzelnen Unternehmern die Bedeutung der geplanten Statistik — namentlich auch vom sozialpolitischen Standpunkte — nahe gelegt wird. Sonach existirt für die Bergarbeiter die Reichskommission für Arbeiterstatistik nicht, und nicht einmal der Staat und seine Verwaltung halten darauf, die sozialen Erhebungen über Bergarbeiterverhältnisse als unparteiische Instanz anzuführen. Ausführung und — Bezahlung der Statistik wird einfach den Bechen überlassen, gewiß der bequemsten, aber auch der merkwürdigsten Weg. Man glaubt in die Zeiten vor Südmilch zurückversetzt zu sein.

In seinem Bericht über die Veranstaltung, dieser Statistik sagte Herr Bergwerksdirektor Kleine-Dortmund (früherer Reichstagsabgeordneter für Dortmund) u. A.: »Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands in diesem Jahrhundert ist also ein durchaus eine gesunde. Mit dem steigenden Wohlstand« stiegen auch die Löhne und die Lebenshaltung der Arbeiter; die Orga-

nisation der Arbeiter zu Verbänden, denen selbstverständlich die Organisation der Arbeitgeber gegenüber treten mußten, hat die Steigerung der Löhne und der Lebenshaltung der Arbeiter bewirkt«.

Arbeiterrisiko.

Schlagwetter Explosionen hat im Jahre 1892 im Oberbergamtsbezirk Dortmund 65 stattgefunden, von denen 42 Bechen getroffen wurden. Auf 27 Bechen kamen je 1, auf 8 je 2, auf 3 Bechen je 3, auf 3 Bechen je 4 Explosionen vor. Im Ganzen wurden bei den Explosionen 28 Personen getödtet und 136 verletzt. In 29 Fällen wurden je 1 Arbeiter, in 22 Fällen je 2, und in 4 je 3, in einem Falle 4, in 3 Fällen je 5, in 4 je 6, in einem Falle 11 und in einem Falle 13 Personen verletzt. Massenunfälle kamen drei vor und zwar am 8. Januar auf »König Wilhelm« mit 10 Todten und 3 Verletzten, am 17. October auf »Concordia I« mit 1 Todten und 10 Verletzten und am 28. Dezember auf »Heinrich Gustav« mit 1 Todten und 3 Verletzten.

Wieder Etwas vom Herrn Hilger!

Herr Hilger hatte während der Reichstagsagitation die Grafen von der Schulenburg eine Forderung auf Pistolen zugehen lassen.

Die Ursache war folgende: In dem Saarbrücker »Bergmannsfreund«, dessen Redakteur der Herr Hilger ist, war vor der Reichstagswahl ein Artikel erschienen, welcher den Grafen von der Schulenburg in ebenbürtiger wie gemelter Weise persönlich angriff. Darauf antwortete der Angegriffene. Und die Erwiderung des Herrn Hilgers, der einen sachlichen Kampf nicht führen zu können scheint, war dessen an den Grafen gerichtete Forderung. Hierauf hat der Graf mit folgendem in der »Deutschen Reichszeitung« veröffentlichten Schreiben geantwortet:

Wohlgeborener Herr! Ew. Wohlgeboren haben sich durch den Mund des Herrn August Scheidt in Gegenwart des Herrn v. Rodenberg heute Morgen identisch mit dem Verfasser des kürzlich im »Bergmannsfreund« erschienenen Schmähartikels erklärt, auch Sie durch meine Erwiderung in Ihrer Ehre verletzt erachtet und zur Herstellung derselben mich zum Zweikampf auf Pistolen gezwungen. Hier bitte ich nur zu bezeugen, daß Sie durch Ihren Artikel, der eigentlich nur eine Kette von Schimpfbestimmungen, Entstellungen und Unwahrheiten bildete, der Weidiger gegenüber meine Erklärung als berechtigte Abwehr darstellte. Was nun die Forderung anbeht, so konnten Ew. Wohlgeboren wohl wissen, daß ich als »christlicher« Edelmann die Gebote der heiligen Schrift und Kirche befolgen und demgemäß nicht unehrenhaftiger Weise auf einen solchen — nebenbei von den Landesgesetzen geahndeten — Ausimem annehmen würde. Welche hätte es Ew. Wohlgeboren gestanden, den Wahrheitsbeweis Ihrer beleidigenden Angriffe zu erbringen, oder als ehrlicher Mann, der sich dem christlichen Sittegebot unterwirft, Ihre Unrecht einzugehen.

Euer Wohlgeborener gegenüber zeichnet
gez. Günther Reichsgraf v. d. Schulenburg,
Geh. Kammerer S. Heiligkeit Papst Leo XIII.
Dortm., 23. Juni 1893.

Dazu bemerkt die »D. Reichsz.«: Das ist die Sprache eines wirklichen, die Vorschriften der Religion und des Gewissens in die des Strafgesetzes achtenden Edelmannes. Wir sind nun begierig, zu vernehmen, was die vorgesezte Behörde des Bergamtsbezirks Hilger und namentlich auch die Justizbehörde in diesem Beamten anfangen wird, der so gräßlich gegen das Strafgesetz sich vergangen hat. Und dieser selbe Herr hat sich während des letzten Bergarbeiterstreiks im Saarrevier berufen gefühlt, die Arbeiter die Befolgung des Gesetzes anzupfehlen! Fürwahr ein »nettes Vorbild«!

Aus dem Kreise der Kameraden.

Dortmund. Wir halten es für unsere Pflicht, die Kameraden auf einen Zeitungsbericht der »Dortmunder Zeitung« Nr. 162 vom 15. Juni d. J. aufmerksam zu machen. Denn da sieht man wie's gemacht wird. Hat doch die Anapppschäfts-Vorstand in seiner Sitzung vom 20. Mai er. einstimmig beschlossen, daß die Herren Anapppschäfts-Mitglieder

Aneinander gekettet.

Amerikanischer Kriminalroman von D. v. Ellendorf.

36

Nachdruck verboten

Nach einigem Zögern fuhr Mr. Blant fort: »Ich habe mein Glück, mein Leben in ihre Hände gelegt, Skerrett und ich kann Ihnen nun auch meine Ehre anvertrauen, denn — ich kenne Sie und ich weiß, es mag gesch. hen was da will. —

»Ich werde schweigen, auf mein Ehrenwort!«
»Gut denn. In jenem Abend, als ich Arthur über das Gitter steigen sah, wünschte ich meinen Verdacht bestätigt zu sehen und ich öffnete das Fenster.«

»Und machten keinen Gebrauch davon?«

»Ich wollte Jefferson nicht um seine Rache betrügen.«

»Aber Sie übergaben doch an dem Tage nach der Hochzeit das Paket an Mrs. Stratton?«

»Wohl war. Aber Annie hatte eine Vorahnung des Schicksals, das ihrer harrie und vor vierzehn Tagen kam sie zu mir und gab es mir zurück, nachdem sie es noch bedeutend vervollständigt hatte, wie Sie aus der Verwirrtheit der Handgeschrieben sich erklären können.«

»Woher theilten Sie mir das nicht gleich mit?«

»Ich liebe Marion, Skerrett, und Stratton ausliefern, hieß eine unüberwindliche Lust zwischen mir und ihr sinnen.«

Der Herr verbeugte sich. »Den Teufel auch.« dacht er.

»Der alte Anabe ist schlau, so schlau wie ich. Well — ich mag ihn gut leiden und will ihm eine Ueberrachung bereiten.«

Skerrett ging an den Tisch, nahm Papier und Feder und bedeckte verschiedene Blätter mit Chiffreschrift, die er dann konvertirte und mit Abreßen verjah. Sodann klingelte er und als die Dienerin erschien, übergab er ihr dieselben zum sofortigen Expediren.

»Um drei Uhr fahren wir nach New-York.«

»Ich bin zu Ihrer Verfügung, aber — wollen Sie denn alles an einem Tage besorgen?«

»Soviel wie möglich. Schnelligkeit ist eine Hauptbedingung in meinem Beruf und es erfordert manchmal einen Monat, um eine verlorene Minute wieder einzuholen. Wir haben jetzt eine Gelegenheit, Arthur zu überraschen. Meine Leute sind instrukt

und auch die New-Yorker finden wir in Thätigkeit. Also frisch ans Werk!«

Als Beide die Fulton-Street-Fähre in New-York verließen, ließ Skerrett mehr denn daß er im Schritt blieb, so daß Blant kaum im Stande war, ihm zu folgen. »Alles geht gut,« murmelte er, »wir werden siegen, denn eine Campaigne, die unter so günstigen Ansipien beginnt, nimmt auch ein gutes Ende. — Wenn Joab in dem Lokale ist und einer meiner Leute hat mit seinen Recherchen Glück gehabt, so ist die Tragödie in Strattons Villa bald entwirrt und — vergessen.«

Gerade als sie um die Kirche in Washington Street bogen, machte Skerrett Halt und sagte zu Mr. Blant: »Ich muß Sie um Entschuldigung bitten wegen der Hejzard, zu der ich Sie verurtheilt habe, aber wir sind gleich zur Stelle.«

Nachdem sie den freien Platz vor der City Hall überschritten und Bowery erreicht hatten, lenkten sie in die Crosby Street ein und betraten ein Weinlokal.

Der Wirth stand hinter dem Buffet, als Skerrett auf ihn zutrat.

»Sind nicht acht oder zehn Leute hier, die Jemandem erwarten?« fragte er im Tone eines alten Bekannten.

»Ja, Sir, sie kamen vor ungefähr einer Stunde.«

»Sind sie im großen Hinterzimmer?«

»Ganz recht, Sir,« erwiderte der Wirth. Er wußte noch nicht genau, wen er vor sich hatte, aber er war überzeugt, daß ein höherer Beawter der Kriminalpolizei vor ihm stand und durchaus nicht erlaut darüber, daß diese distinguirten Persönlichkeiten die Räume seines Hauses kannten. So öffnete er ohne Zögern die Thür des bezeichneten Zimmers.

Ueber ein Duzend Männer verschiedenen Alters saßen um mehrere der Tische, spielten Karten und tranken.

Als Skerrett und Mr. Blant eintreten, erhoben sie sich von ihren Sichen und nahmen die Hüte und Mägen ab.

»Das ist schön, Joab,« sagte der Detektiv zu einem derselben. »Ihr seid pünktlich und das gefällt mir. Euer zehn werden ausreichen, da, wie ich sehe, die drei, die ich zu den Möbelhändlern geschickt, ebenfalls hier sind. Ich wünsche, daß Ihr noch eine Stunde hier verweilt, da meine Instruktion von den Rapporten abhängen, die ich erhalte.«

Darauf wandte er sich an einige andere, die bereits in Folge seiner Depeschen von Washington während des Nachmittags

tags thätig gewesen waren. »Wer von Euch war erfolgreich?« fragte er diese.

»Ich, Mr. Skerrett,« erwiderte ein langer, schwächlicher, anscheinend noch junger Mann mit kleinem Schnurbart.

»Wie, Bradshaw, schon wieder Ihr? Wahrhaftig, Ihr habt Glück, mein Freund. Tretet dort ins Nebenzimmer, vorher ab geht zum Wirth und bestell eine Flasche vom besten Wein; dann sagt ihm, daß wir ungeführt sein wollen.«

Die Anweisungen wurden bald befolgt und nachdem Mr. Blant und Bradshaw in das Seitenzimmer eingetreten, verschloß Skerrett die Thür.

»Nun redet,« sagte er zu Bradshaw, »und bemüht Euch kurz zu sein.«

»Ich zeigte die Photographie mindestens einem Duzend Möbelhändlern,« begann Bradshaw, »aber ohne das mindeste Resultat, bis endlich einer Namens J. F. Hopkins u. Co. relognoscirte.«

»Wo ist das Geschäft?«

»Nr. 1416 East Broadway.«

»Theilt mir nur mit, was er sagte, wenn Ihr Euch noch erinnert.«

»Er sagte mir, das sei das Porträt eines seiner Kunden, der vor ungefähr einem Monat oder so zu ihm gekommen, um eine ganze Einrichtung zu kaufen für Parlor, Speise- und Schlafzimmer, sowie für Küche und Geküchene. Der Gentleman habe vom Preise nichts abgehandelt und nur die ein Bedingung beim Kaufe gestellt, daß nämlich Alles, einschließlich der Teppiche, der Vorhänge u. d. binnen einer Woche — bis spätestens vor acht Tagen — am Platze und arrangirt sein müsse.«

»Und wie hoch war die Summe, die er bezahlte?«

»Achtzehntausend Dollars, halb als Anzahlung, halb als Ablieferung.«

»Welchen Namen gab der Käufer an?«

»Er nannte sich Jean Beauregard, aber Mr. Bradshaw sagte, er hätte nicht wie ein Franzose ausgesehen.«

»Wo wohnt er?«

»Nr. 314, 7. Street West, wohin auch das Mobilar geschafft wurde.«

(Fortsetzung folgt.)

Honorar zu niedrig sei, für ihre viele Mühe und Arbeiten und dasselbe incl. Porto und Auslagen auf rund 400,- jährlich festgelegt. Darüber werden die Herren Meistern sich ins Fünftel lachen. Wir Mitglieder werden aber unwillkürlich an das Sprichwort erinnert: »Mit Speck fängt man Mäuse«. Oder: »Mäuse fängt man hier und da leicht mit Speck!« Sollte da auch unserer Vertrauensmann H. J. zu Unrecht seinen Appell zur Aufseinerung der künftigen Kameraden geschrieben haben? Nein, denn alle Kameraden müssen sich organisieren, damit wir geschlossenen gegen solches Verfahren protestieren können. Wieviel kosten uns nicht die Beratungen mit incl. Reisekosten jährlich? Und doch ist es ein überflüssiges Institut. Aber die Herren denken jedenfalls nicht an Andermanns Leder ist gut Kleinen schneiden.

Für diese Ausgaben könnten die Gesälle recht gut ermäßigt werden.

Wir wollen aber ruhig abwarten, was unsere Herren Meistern jetzt machen. Weisen dieselben die Forderung nicht kurzerhand zurück und besonders die neugewählten, so zweifeln wir an deren Solidaritätsgefühl und werden einmütig verlangen, daß jedes Jahr andere Meistern gewählt werden können und besonders Juraisten, die fähig dafür sind, die thun und können es auch für 200 Mark statt 400 Mark jährlich. Oder auch von den gemäßigten Kameraden. Auch kann ein Juraide immer besser ein Wörtchen mitprechen an geeigneter Stelle, ohne zu befürchten, er möge gemäßiget werden.

Waldenburg. (Davidgrube in Lieberschlesien.) Auf obengenannter Grube verfahren die Beamten immer und immer schroffer, nicht genug, daß den Arbeitern nur Hungerlöhne gezahlt werden, auch die geistige Bevormundung sollen sie sich gefallen lassen. An den letzten Wahlen suchte der hiesige Direktor den Leuten klar zu machen, welchen sie wählen sollten, und zwar mit der Begründung, daß es dann wieder besser gehe mit dem Kohlengeschäft. Darum sollten sie nur dem Manne ihre Stimme geben, der voll und ganz für die Militärverwaltung eintrete, nur dadurch könne die schlechte Lage wieder gehoben werden usw. Die Arbeiter sind in die Wirtschaften geholt worden, damit sie oben mitgetheilte Weisheit des Direktors anhören konnten. Am Wahltag hat sich der Steiger Schmidt vor das Wahllokal gestellt zur Vertheilung von Stimmzetteln; er glaubt vielleicht die Arbeiter würden dann recht brav für den Conservativen Bitter ihre Stimme abgeben. Doch hatte er sich hierin getäuscht, denn statt für Bitter hatten bei der Stichwahl noch mehr für Müller (früherer Redakteur dieser Zeitung und jetziger Schriftführer des Verbandes) gestimmt, als im ersten Wahlgange, an welchem Tage der Steiger nicht gestanden hatte. Im ganzen Kreise stand uns kein einziges Lokal zur Verfügung, trafen wir Anstalten uns zu versammeln, gleich wurde dieses von der Polizei verhindert. Trotz allen Druckes, trotz aller Machinationen und Beleuchtungen hat die Waldenburger Arbeiterschaft den Sieg errungen.

Schwindt und Genossen.

- Wer sind die Hebertreter, sagt?
- Schwindt und Genossen.
- Wer hat die Spindel so geplagt?
- Schwindt und Genossen.
- Wem sind Mandate zugestellt?
- Schwindt und Genossen.
- Und wer hat sie darum geprellt?
- Schwindt und Genossen.

Mundschau.

Der Dank des Vaterlandes. Ein Veteran des siebenziger Feldzuges schreibt: »Ich habe den Krieg der Jahre 1870/71 mitgemacht und war stolz auf die Thaten, welche ich im Dienste unseres Vaterlandes mit meinen Kameraden vollbracht. Ich war stets Mitglied des Kriegervereins, wohnte allen ihren Festen bei und habe unzählige male den Prinzen von Weimar angehöht und hurrah geschrien. Da wurde ich eines Tages, ich war gerade 40 Jahre alt, arbeitslos. Ich ging von Fabrik zu Fabrik, aber überall wurde mir der Bescheid: »Mit 40 Jahren stellen wir keinen Arbeiter mehr ein.« Da fiel es mir wie

Kandidatenfrage.

Die folgende köstliche satirische Schilderung der Leiden eines amerikanischen Wahlkandidaten, aus der Feder des berühmten Humoristen Mark Twain, geben wir unseren Lesern, immerhin mit dem berechtigenden Bewußtsein, daß es ganz so arg im deutschen Wahlkampf noch nicht hergeht, wenngleich sich »gewisse liberale« Elemente Mühe genug geben — vide Halle — den Amerikanern nachzueifern. Mark Twain erzählt nun also:

Vor ein paar Monaten wurde ich im großen Staate New-York von der Partei der Unabhängigen als Kandidat für den Gouverneursposten aufgestellt. Meine Gegenkandidaten waren John T. Smith und John Blank. Diesen Herren gegenüber glaubte ich erheblich im Vorteil zu sein — ich erfreute mich nämlich eines guten Rufes. Wenn sie aber — das konnte man leicht aus den Zeitungen ersehen — je gewußt hatten, was es heißt, einen fadenlosen Namen zu tragen, so war diese Zeit längst vorüber. Offenbar hatten sie sich in den letzten Jahren mit den schändlichsten Verbrechen ganz vertraut gemacht. Aber während ich insgeheim noch an dem Bewußtsein meiner Unerblichkeit ergötzte, lauerte schon ein trübes Anbehagen im Hintergrunde meiner Seele und nagte an den Wurzeln meines Glücks. Mich quälte der Gedanke, daß nun mein Name fortwährend mit demjenigen solcher Menschen genannt werden würde. Meine Aufregung wuchs von Tag zu Tag. Endlich sah ich es meiner Großmutter. Ihre Antwort traf ein und lautete sehr bestimmt wie folgt:

»Du hast nie in deinem Leben das Geringste gethan, dessen Du dich schämen brauchtest, nicht das Geringste. Nun wirf einen Blick auf die Zeitungen, lies und erkenne, was für Charaktere die Herren Smith und Blank sind, und dann prüfe Dich, ob Du willens bist, Dich soweit zu erniedrigen, daß Du mit ihnen den Wettbewerb um ein öffentliches Amt aufnimmst.«

Wir ganz aus der Seele gesprochen! Ich verbrachte eine schlaflose Nacht, aber wie ich's mir auch überlegte, zurücktreten konnte ich nicht mehr, ich war meinen Wählern gegenüber gebunden und mußte den Kampf fortsetzen. Als ich beim Frühstück mechanisch die Zeitung überblickte, stieß ich auf den folgenden Artikel, und, erschrocken, stand ich mich noch nie im Leben etwas dermaßen verblüfft:

Schuppen von den Augen und ich wurde — wie das beim Schwaben der Fall sein soll — mit 40 Jahren gelockt. So dacht ich mir, »dank das Vaterland seinen Söhnen. Sieh todt, sich zum Krüppel schließen zu lassen, seine Gesundheit für das Vaterland opfern, dazu ist der Arbeiter gut, aber Rechte soll er nicht haben in seinem Vaterland, für das er Gut und Blut geopfert, man wirft ihn mit 40 Jahren auf die Landstraße, dort mag er in Noth und Elend verkommen. Seitdem bin ich Sozialdemokrat und wähle sozialdemokratisch. Mögen meine Kameraden das Gleiche thun, denn über kurz oder lang werden sie dasselbe erfahren wie ich.«

Die Justiz, die sich schließt. Dieser Tage fand in Heinrichswalde in dem Kreise Miedering ein Pistolenduell statt, bei dem sich der Rechtsanwalt Schimmelpfennig und der deutsch-freimüthige Amtsrichter Mantey aus Heinrichswalde einander gegenüberstanden. Secundanten des Rechtsanwalts waren nach dem Berichte der »Tilsit. Allg. Ztg.« der Landrath Schlenker in Tilsit, Secundanten des Amtsrichters der Amtsrichter Aldinski in Heinrichswalde und der Gerichtsassessor Morgen in Tilsit. Sämtliche Theilnehmer, bis auf den Rechtsanwalt, der schwer verletzt worden ist, waren demnach unmittelbare Staatsbeamte, und zwar theils solche, die die Polizeigewalt vertreten, theils solche, die als Richter berufen sind, Vergehen gegen das Strafgesetz zu ahnden. Der Zweikampf ist bekanntlich gesetzlich verboten.

Der Berner Krawall“ beschäftigte am 1. d. Mtz. den großen Rath von Bern. Von reaktionärer Seite war interpellirt worden, wie es komme, daß die Behörden einem so »überbelemundeten« Menschen, wie Wassiljew, die eidgenössische Naturalisation (Einbürgerung) ermöglicht hätten. Die Antwort wurde prompt vom Regierungsrath Stadmann ertheilt. Wassiljew hat die vorzüglichsten Zeugnisse gehabt, und sogar die russische Gesandtschaft hat ihm nur das eine nachsagen können, daß er wegen seiner demokratischen Anschauungen n. a. Archangel, d. h. aus weißer Meer und Ende der Welt, »verschickt«, ohne politische Erlaubniß aus dem Rißig ging. Und doch war sein gutes Menschenrecht. Bezüglich des Berner Krawalls wurde nichts Neues zu Tage gefördert. So viel wird jetzt aber ziemlich allgemein anerkannt, daß Eifersucht der schweizerischen auf die eingewanderten italienischen Arbeiter den Beweggrund bilde. Es wird besprochen, daß die Italiener zu billigerem Preise arbeiten als die Einheimischen: im Gegentheil, es wird behauptet, bei ganz gleicher Lohnskala verdienen die schweizerischen Arbeiter weniger als die italienischen, weil letztere die besseren, mehr Geschicklichkeit erfordernden Steinhauerarbeiten verrichteten, während die schweizer Arbeiter bloß die einfache Mauerarbeit zu verrichten wüßten. Thatsache ist, daß die italienischen Steinhauer sich schon seit Jahrhunderten durch Geschicklichkeit auszeichnen. Und der Bundesrath-Korrespondent der »Zürcher Post«, Curti, bekräftigt deshalb mit Recht die Gründung von Fachschulen für Maurer. Ein Vorschlag, den auch unsere Regierungen beherzigen könnten, falls der Militarismus uns Geld für solche untergeordnete Zwecke übrig läßt.

Neber jeden Zweifel hinaus ist festgestellt daß die Sozialisten (oder phantastische »Anarchisten«) an dem Krawall gänzlich unbetheiligt sind. Alle Sozialisten sind international; kein Sozialist haßt einen Konkurrenten deshalb, weil er anderer Nationalität ist. Ueberall, wo solche Streitigkeiten vorgekommen sind — wie jüngst in Nordfrankreich und Belgien — ist am Ort keine einflußreiche sozialistische Organisation, und wird — sobald Sozialisten sich in die Sache mischen — dem internationalen Frieden und der Solidarität das Wort geredet.

»Nur nicht hanen, lieber einen Tag abziehen“ hat der etwas beschränkte Tagelöhner August Julius Stolpe wiederholt seinem Gutsherrn und dessen Vertreter, wenn zu seiner Erziehung die Reizepeische und ähnliche Instrumente auf seinem Körper spielen sollten. Die Bitte wurde auch meist erfüllt. Ein Gutsausgestellter wendete aber lieber die erwähnte Erziehungs-methode an: daraufhin schlug Stolpe mit einem Spaten wieder. Deshalb wurde Stolpe in Untersuchungshaft genommen und ist am 24. Juni vom Landgericht zu Breslau mit sechs Monaten Gefängniß bestraft. Sein Vater erfuhr von der ganzen Angelegenheit erst nach der Verurtheilung. Leider auch erst nach Ablauf der Revisionsfrist wendete er sich an einen Rechts-verständigen. Es wird nunmehr die Einleitung einer Wiederaufnahme aus dem Grunde heraus versucht, daß der Vater zum Termine nicht geladen war, auch von der Anklage keine Kennt-

niß hatte, wiewohl nach § 37 Str.-Pr.-O. und 157 Z.-Pr.-O. nur an ihn in gütlicher Weise Aufstellungen für seinen minderjährigen Sohn hätten erfolgen dürfen. Der Vater nimmt mit Recht an, daß, falls seines Sohnes Beschranktheit und seine eigenthümliche Wille dem Gericht bekannt geworden wären, eine Freisprechung wegen mangelnder Verstandesweise erfolgt wäre. Nebenfalls beleuchtet der Fall die traurigen Verhältnisse des ländlichen Bestandes und die Schulpflicht jugendlicher Angehöriger in der grellsten Weise.

Stimmzettel und Hämmerl. Norddeutsche Blätter erzählen folgende agrarische Wahlgeschichte: Auf einem Gute in Mecklenburg ist es herkömmlich, daß jeder Gutsarbeiter, sozusagen als Theil seiner Löhnung, im Frühjahr einen Hämmerl erhält. Vor der vorletzten Wahl erklärte nun der Gutsherr: »Wenn Ihr sozialdemokratisch wählt, gibt es keinen Hämmerl!« Die Arne barg einen sozialdemokratischen Stimmzettel. Von wem rührt er her? Keiner will ihn abgeben haben. Der Gutsherr entscheidet: »Wenn ich nicht erfahre, wer den Zettel abgegeben hat, erhält Keiner einen Hämmerl!« Nach sechs Wochen bekommen Gutsherr und Verwalter Streit, und der Verwalter geht ab. Bei seiner Verabschiedung erzählt er den Arbeitern: »Nun will ich Euch verathen, wer den sozialdemokratischen Zettel abgegeben hat. Der Gutsherr selber hat's gehan, um die Hämmerl zu sparen.«

Ein furchtbares Grabenunglück hat sich am Dienstag Nachmittags in der englischen Grafschaft York ereignet. In dem Kohlenbergwerk Thornhill in der Nähe von Dewsbury fand eine Cyplosion statt, wobei 145 Arbeiter vertheilt wurden. Es gelang bisher, nur 4 Leichen aufzufinden. Da der Stollen der Grube in Brand gerathen ist, war es nicht möglich, die Rettungsarbeiten fortzusetzen. Man befürchtet, daß sämtliche 145 Arbeiter, welche sich in der Grube befanden, um's Leben gekommen sind.

Ist es schon Wahnsinn, so hat es doch Methode. Unter dieser Ueberschrift berichtet die »Magdeb. Ztg.«: »Der wieder zum Reichstagsabgeordneten gewählte Alshwardt befand sich vor einigen Tagen in Swinemünde und trank dort wie andere gewöhnliche Sterbliche auch Kaffee. Von diesem weltgeschichtlichen Ereigniß giebt nebst interessanten Einzelheiten ein Schriftstück Kunde, welches folgendermaßen lautet: »Swinemünde, 25. Juni 1893. Herrn Oberkellner Anton Kryzanski, zur Zeit Swinemünde, beschneige ich, daß derselbe heute den Reichstagsabgeordneten Viktor Alshwardt-Berlin bedient und die Tasse desselben, aus welcher derselbe seinen Kaffee getrunken, zum Andenken an den heutigen Tag behalten hat. Wenigster Vorsteher des deutsch-sozialen Landesverbandes von Pommern.«

Arbeiterunruhen in Rußland. Aus Petersburg wird der Polit. Korresp. unter dem 28. Juni geschrieben: Unter den Webern und Spinnern der großen Fabrik Chudow in Jegorjewsk, Provinz Nischni, sind vor kurzem schwere Unruhen ausgebrochen. Ein neuer Fabrikdirektor hatte die Unzufriedenheit der Arbeiter durch die Verfügung erregt, daß die Reinigung der Maschinen künftighin an Festtagen und nicht, wie bisher, an Werktagen zu erfolgen habe. Er stellte ferner die Ertheilung von Geldvorschüssen an Arbeiter ein und wollte die Letzteren zwingen, ihre Mundvorräthe in einem der Fabrik gehörigen Laden zu kaufen, wo sie dieselben in geringerer Güte und für höhere Preise erhielten. Die Arbeiter beklagten sich ferner über die außerordentlich niedrigen Löhne und über die ungeziemende Behandlung, welche sich die jungen Arbeiterinnen seitens des Fabrikverwalters gefallen lassen mußten. Die Arbeiter benutzten die Abwesenheit der dort garnisonirenden Truppen, welche in einem benachbarten Distrikte zu Manövern einberufen waren, und hielten eine Versammlung, hielten eine Versammlung ab, in welcher sie beschloßen, die Arbeit einzustellen, bis die Fabrikleitung ihren Wünschen und Beschwerden gerecht werden. Da ihren Forderungen nicht entsprochen wurde, zogen sie gegen die Fabrik, verwüsteten dieselbe und zerstörten die Maschinen, Werkzeuge und Möbel, zerrissen die Bücher, vernichteten die fertige Waaren und demolirten ihre Kantinen.

Von den 5000 Arbeitern, welche die Fabrik beschäftigt, theilnahmen sich etwa 2000 an dem Zerstörungswerke: es muß aber festgesetzt werden, daß gar nichts gestohlen wurde, daß die Arbeiter im Gegentheil, eine Geldkassette übergaben, die sie gefunden hatten. Es wurde kein Gewaltthat ausgeübt und Niemand verletzt. Als Truppen einzogen, entzerrten sich die Arbeiter.

»Meineid.« Da nun Herr M. Twain öffentlich als Kandidat für den Gouverneursposten auftritt, wird er sich vielleicht zu einer Erklärung herbeilassen, wie es kam, daß er im Jahre 1863 zu Wakawat in Conchinchina von vierunddreißig Zeugen des Meineids überführt wurde. Der Zweck dieses Meineids war, eine arme eingeborene Witwe und ihre hilflosen Kinder der elenden kleinen Bananenpflanzung zu berauben, welche ihnen in ihrer Noth und Verlassenheit allein Nahrung und Unterhalt gewährte. Herr Twain ist es sich selbst und dem großen Volke schuldig, um dessen Stimmen er sich bewirbt, diese Angelegenheit aufzuklären. Wird er es thun?

Ich meinte, mich rührte der Schlag vor Entsetzen. Eine so grausame und herzlose Beschuldigung! Conchinchina hatte ich nie gesehen und von Wakawat niemals gehört. Ich hätte eine Bananenpflanzung nicht von einem Känguruh unterscheiden können. Ich war rathlos, von Sinnen, wußte mir nicht zu helfen! So verging der Tag, ohne daß ich einen Entschluß faßte. Am nächsten Morgen brachte dieselbe Zeitung folgende kurze Notiz:

»Bezeichnend.« Herr Twain hält sich, wie man bemerkt, über den Conchinchinameineid in ein vielstündiges Schweigen.

Während des ganzen Wahlkampfes wurde ich, heiläufig gesagt, von dieser Zeitung nie anders erwähnt, als der »schändliche, meineidige Twain.«

Die »Gazette« brachte nun zunächst folgendes:

»Anfrage.« Wird der neue Gouverneurskandidat die Güte haben, einige seiner Mitbürger, die ihre Stimme nicht leichtsinnig abgeben wollen, über einen geringfügigen Umstand aufzuklären? Wie kam es, daß seine Schlafgeschichten in Montana dann und wann kleine Werthigkeiten verloren, die jedesmal an Herrn Twains Person oder in seinem »Koffer« (einem Zeitungsblatt, in welches er seine Gabelfigkeiten einzuwickeln pflegte) vorgefunden wurden, bis man sich endlich veranlaßt fühlte, ihm zu seinem eigenen Besten eine freundschaftliche Verwarnung zu ertheilen? Man terte und federte ihn. ließ ihnen auf einen Wallen reiten und gab ihn schließlich den Kat. an dem Platz, den er gewöhnlich im Lager einnahm, eine bleibende Bude zu lassen. Wird er dem Rathe folgen?

Kann man sich etwas ausgeflügelt Voshafteres vorstellen, zumal ich zu keiner Zeit meines Lebens in Montana gewesen bin?

Von da ab nannte mich dieses Journal nie anders als den »Montanadieb Twain.«

Ich kam soweit, daß ich mich fast fürchtete, eine Zeitung in die Hand zu nehmen; ungefähr wie jemand, der eine wollene Decke, die er notwendig braucht, aufheben möchte, aber eine Klapperzichlange darunter vernimmt. Eines Tages las ich folgendes:

»Der Lügner ist entlarvt!« — Durch die beschworenen Aussagen der Herren Michael O'Mahagan, Smith Rafferty und Catty Mulligan aus Five Points und Water Street wurde festgestellt, daß Mark Twains schändliche Behauptung, als wäre der verstorbene Großvater unseres edlen Bannerträgers Blank J. Blank, wegen Straßeneraubes gehängt worden, eine gemeine aus der Luft gegriffene Lüge ist. Für tugendhafte Männer ist es eine niederschmetternde Erfahrung, daß man zu solchen unehrenhaften Mitteln greifen kann, um einen politischen Erfolg zu erlangen, daß man sich nicht scheut, die Toren noch im Grabe zu beschimpfen und auf ihren geachteten Namen Verläumdungen zu häufen. Wenn wir an den Schmerz denken, den diese elende Lüge den unschuldigen Verwandten und Freunden des Verewigten bereitet haben muß, sind wir fast versucht, das betrogene und beleidigte Publikum zu schneller, wenn auch ungesetzmäßiger Rache gegen den Verläumder aufzutreten. Aber nein — überlassen wir ihn den Qualen eines gewissen Gewissens! — Sollte jedoch der Fall eintreten, daß das Publikum von Leidenschaft übermannt, in blinder Wut dem Verläumder körperliche Mißhandlungen zufügt, so liegt es auf der Hand, daß kein Schwurgericht die Thäter für schuldig erklären, kein Richter sie strafen könne.

Der geschickte abgefaßte Schlußsatz bewirkt, daß ich noch in derselben Nacht in größter Eile aus dem Bette und zur Hintertür hinausgeschlichen mußte, während das »betrogene und beleidigte« Publikum vor dem Hause wütete und tobte wie brandende Meereswogen, in seiner gerechten Entrüstung beim Nennen Möbel und Fenster zertrug und beim Gehen jedoch von meinem Eigentum mitnahm, als es tragen konnte.

Und doch kann ich meine Hand auf die Bibel legen und versichern, daß ich Herrn Blank's Großvater niemals verleumdet habe. Ja, noch mehr — ich hatte bis zu jener Stunde seinen Namen nicht einmal nennen hören.

(Fortsetzung folgt.)

Internationaler Sozialistischer Arbeiter-Kongress 1893 in Zürich.

An die Arbeiter aller Länder!
Werthe Genossen!

Wir laden Euch hiermit ein, Eure Abgeordneten zu wählen und uns deren Namen mitzutheilen, so weit das nicht schon geschehen ist. Der Kongress findet nach dem von der Brüsseler Konferenz genehmigten Vorschläge des Organisationskomitee statt vom 6. bis und mit dem 12. August im großen Saale der Tonhalle in Zürich.

Werthe Genossen! Wir brauchen Euch nicht zu sagen, denn Ihr habt selbst mitgewirkt: Der Vormarsch der sozialistischen Arbeiter-Organisation aller Länder ist in den letzten Jahren ein großartiger gewesen. Ueberall ist die Bewegung bedeutend stärker geworden und sie ist in immer weitere Kreise gedrungen. Der Internationale Sozialistische Arbeiter-Kongress von 1893 in Zürich soll ein imponantes Bild dieses Vormarsches geben. Er wird sich in einer Stadt und in einem Lande versammeln mit den freiesten politischen Einrichtungen, die jetzt existiren, er wird sich also frei bewegen können. Wir laden Euch ein, möglichst viele Abgeordnete zu schicken zum großen Tage der Ver-

brüderung aller Arbeiter. Möge der Kongress in Zürich eine nähere Station sein zur Erfüllung des großen Wahnsinns:

Proletarier aller Länder vereinigt Euch!
Mit Brudergruß!

Zürich, den 15. Juni 1893.

Das Bureau des Organisationskomitee für den Internationalen Sozialistischen Arbeiter-Kongress 1893:

Karl Bürkli, Präsident; Robert Seidel, Sekretair;
August Merf, Kassirer.

Das Organisationskomitee:

Vertreter der sozialdemokratischen Partei: F. M. Jäger, E. Karver, D. Lang, N. Seidel, N. Widmer.

Vertreter des Christlichen Vereines: R. Bürkli, H. Grentlich Jr. Häfeli, A. Jig, N. Vogelsanger.

Vertreter des Gewerkschaftsbundes: E. Beck, C. Conzett, A. Lüthi, R. Manz, A. Merk.

Bestimmungen über die Zulassung zum Kongress.

1. Zugelassen zum Kongress werden alle Arbeiter-Gewerkschaften; ferner die sozialistischen Parteien und Vereine, die die Nothwendigkeit der Arbeiterorganisation und der politischen Aktion anerkennen.

2. Jede Nationalität prüft die Mandate ihrer Angehörigen, sie fertigt ein Verzeichniß der anerkannten, sowie der allfällig

beanstandeten Delegirten an und übergibt es sammt den Mandaten dem Bureau des Organisationskomitee zur Drucklegung und nachherige Abgabe an das Bureau des Kongresses.

3. In Streitfällen über die Zulassung entscheidet zuerst das Bureau des Kongresses und, wenn dessen Bescheid angefochten wird, der Kongress.

4. Die anerkannten Delegirten erhalten vom Organisationskomitee Karten auf ihren Namen.

Tages-Ordnung des Kongresses.

1. Maßregeln zur Internationalen Durchführung des nächsten Tages.
2. Gemeinsame Bestimmungen über die Maßfeier.
3. Die politische Taktik der Sozialdemokraten:
 - a) Parlamentarismus und Wahlagitation.
 - b) Direkte Gesetzgebung durch das Volk.
4. Stellung der Sozialdemokratie im Kriegsfalle.
5. Schutz der Arbeiterinnen.
6. Nationale und internationale Ausgestaltung der Gewerkschaften.
7. Internationale Organisation der Sozialdemokraten.
8. Verschiedenes.

Kameraden! Gedenket der Gemäßigten und Inhaftirten.

Verband deutscher Berg- und Hüttenarbeiter.

Sonntag, 13. August 1893, Vormittags 8 Uhr, im Lokale der Ww. Fischer (Germaniahalle gegenüber der Station Präsident) Bochum

Vorstandssitzung,

Sonntag, 13. August 1893, Vormittags 11 Uhr, ebendasselbst

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Wahl einer Mandatsprüfungskommission.
2. Wahl einer Geschäftsordnungskommission.
3. Berichterstatter der Mandatsprüfungskommission.
4. Bericht der Geschäftsordnungskommission.
5. Bericht des Vorsitzenden.
6. Bericht des Kassirers.
7. Bericht des Kontrollauschusses.
8. Anträge.
9. Wahl zum Vorstand und Kontrollauschuß.
10. Verschiedenes.

Alle auf vorstehende Tagesordnung bezughabenden und darüber hinausgehende Anträge, sowie die Namen der Delegirten, sind bis zum

1. August

an den 1. Vorsitzenden **E. Schröder**, Gelsenkirchen Friedrichstraße 49, einzureichen.

Der Vorstand.

Den Mitgliedern empfehlen wir die Abrechnungen genau nachzusehen, weil dadurch eine Kontrolle (d. h. nur solche, welche ihre Pflicht nicht nachkommen) gegenüber geschaffen ist.

Die Verbands- und Consumgenossen

von Linden-Dahlhausen und Umgegend

feiern
Sonntag, den 30. Juli 1893,
beim Wirth Bernhard Reinweier, Döhly,
ihr diesjähriges

Sommer-Fest

bestehend in
Concert, Gesangsvorträgen, Ansprachen
und Ball.

Anfang des Festes Nachmittags 4 Uhr.
Karten im Vorverkauf 50 Pfg., an der Kasse 75 Pfg.
Der Ueberschuß verbleibt der Unterstützungskasse.
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Das Comité.

Eichlinghofen.

Sonntag, den 23. Juli, Nachmittags 4 Uhr,

große öffentl. Bergarbeiter- versammlung

im Lokale des Fräulein Thöning zu Eichlinghofen.

Öffentliche Berg- und Hüttenarbeiter- Versammlungen.

Sonntag, den 16. Juli 1893.

Essen.

Vormittags 11 Uhr,
im Lokale der Frau Ww. Krah,
Tages-Ordnung:

1. Berichterstatter über den intern. Bergarbeiter-Kongress in Brüssel.
Referent: Ludw. Schröder.
2. Vorschlag eines Vertrauensmannes.
3. Verschiedenes.

Der Einberufer.

Sonntag, den 23. Juli 1893:

Heßgen.

Nachmittags 5 Uhr, beim Wirth
Heinr. Dörenhaus.

Tagesordnung:

Consum-Angelegenheiten.
Wahl des Verwalters.
Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vertrauensmann.

Zahlungstermin-Kalender.

Sonntag, den 16. Juli.

Alfsheden 4 Uhr, Bredenscheid 5 Uhr,
Eppendorferhaide 5 Uhr, Gelsenkirchen
9-11 Uhr, Görde 1 4 Uhr, Hom-
bruch 1 4 Uhr, Harpen 4 Uhr, Suckarbe
11 1/2 Uhr, Menge 4 Uhr, Weikstein
1-3 Uhr, Wengern 4 Uhr.

Uhr nicht angegeben:

Alfersleben, Dittersbach, Egeln, Fell-
hammer, Etyrum, Feuchenthal.

Linden und Hohwege.

Unseres Festes wegen finden die
diesmonatlichen Zahlstellenversammlun-
gen schon am 23. Juli zur gewöhn-
lichen Zeit in den Verbandslokalen statt.
Da noch manches zu besprechen ist, so
ersuchen wir um recht zahlreiche Be-
theiligung.

Die Vertrauensmänner.

Dahlhausen 1.

Des am 30. cr. stattfindenden Som-
merfestes der Verbands u. Consumge-
nossen von Linden-Dahlhausen wegen,
findet die monatliche Zahlstellenver-
sammlung am vorhergehenden Sonnt-
age, den 23. Juli statt. Bitte die
Kameraden zahlreich zu erscheinen.

Der Vertrauensmann.

Sommern und Umgegend.

Den Mitgliedern des Consum-Ver-
eins rheinisch-westf. Bergleute »Glück-
auf« hierdurch zur Nachricht, daß sie
vom heutigen Tage ab ihren Bedarf
an Backwaaren aus der Genossenschafts-
Bäckerei entnehmen können. Andere
gangbare Consumartikel werden in
kurzer Zeit ebenfalls eingeführt werden.
Die Veranschlagung der Waaren ge-
hiehet im dortigen von uns gemietheten
Lokal.

Der Vorstand.

Die Buchdruckerei

des
Verbandes deutscher Berg- und Hüttenarbeit-
Gelsenkirchen

hält sich zur
Anfertigung von Drucksachen aller Art

bestens empfohlen.
Verband nach allen Orten.

Zu beziehen sind durch unsere Buch-
handlung:

Berliner Arbeiter-Bibliothek in Feste.

Die Thätigkeit des Reichstages von
1890-93 20 Pfg.

Der Buchhandel 10 Pfg.

Bug, Sozialpolitisches Handbuch 2,- Mk.

Dihgen, Christenthum und Sozialismus 10 Pfg.

Die Religion der Sozialdemokratie 20 Pfg.

Streikzüge eines Sozialisten 25 Pfg.

Sozialpol. Vorträge 15 Pfg.

Vommel, Jesus von Nazareth 30 Pfg.

Bebel, Die Frau und der Sozialismus 2,50 Mk.

Unsere Ziele 20 Pfg.

Becker, Der alte und der neue
Jehuttismus 20 Pfg.

Bernstein, Gesellschaftliches und Privats-
Eigenthum 15 Pfg.

Die Chartistenbewegung in England 25 Pfg.

Deville, Grachus Vabenf 25 Pfg.

Engels, Die Wohnungsfrage 25 Pfg.

Fröhme, Aus Nacht zum Licht 20 Pfg.

Kauky, Der Arbeiterschut 20 Pfg.

Karl Marx 2,- Mk.

Das Erfurter Programm 2,- Mk.

Liebkecht, Grund- und Boden-
frage 50 Pfg.

Wissen ist Macht 30 Pfg.

Emser Depesche 30 Pfg.

Hob. Blum 2,- Mk.

Zu Schutz und Trutz 25 Pfg.

Protokolle der verschiedenen Partei-
tage.

Wurm, Die Naturerkenntniß im
Lichte des Darwinismus 60 Pfg.

Der Zeitgeist 16 Pfg.

Mutter, was kauft der Herr
Gensdarm so 10 Pfg.

Maifestzeitung 5 Pfg.

Wir bitten den Betrag für einzelne
Broschüren in Marken einzusenden und
mindestens 5 Pfg. für Porto beizu-
fügen, wogegen wir gewünschte Bro-
schüren franco einjenden.

Gelsenkirchen.

Verlag der Berg- und
Hüttenarbeiter-Zeitung.

Lair und Umgegend.

Den Mitgliedern des Consum-Ver-
eins rheinisch-westf. Bergleute »Glück-
auf« hierdurch zur Nachricht, daß sie
vom heutigen Tage ab ihren Bedarf
an Backwaaren aus der Genossenschafts-
Bäckerei entnehmen können. Man
wende sich dieferhalb an Carl Hofe-
mann und August Mann-Baer.

Der Vorstand.

Consum-Verein „Einigkeit zu Bultke.

Einetr. Genossenschaft mit beschränkter
Haftung.

Den Mitgliedern zur Kenntniß, daß
das Geschäft eröffnet ist. Aufnahme
von Mitgliedern findet täglich im Ge-
schäftslokale Ecke Ost- und Franzstraße
Nr. 110 statt.

Der Vorstand.

Für Gelsenkirchen 1, 2 und 3

Die Mitglieder können ihre Beiträge
täglich sowie jeden Sonntag, Morgen
von 9 Uhr an auf unserm Verbands-
bureau, Friedrichstraße 49 und jeden
Sonntag, Morgens von 9 Uhr an
beim Wirth Wortmann, Neustadt
Mühlenstraße 8a, zahlen.

Ende Juni werden unsere Boten
sich die Verbandsbücher vorzulegen
lassen, denjenigen die dann länger als
3 Monate mit den Beiträgen im Rück-
stande sind, wird die Zeitung nicht
mehr zugestellt.

Der Centralvorstand.

Merklinde.

Für Merklinde ist an Stelle von
Chr. Born der Zeitungsbote Andre
Rau in Castrop vorläufig als Ver-
trauensmann bevollmächtigt.

Wengern.

Wegen des Sommerfestes im Ma-
renthal findet der Zahlungstermin für
Wengern am 23. Juli statt.

Sprung- und Tafelbeerde, Nähmaschinen und Uhren gegen Theilzahlung und baar lieferbar

Aug. Bölger

Dortmund, Rheintischstr. 47j

Ausnah von Feuerver-

sicherungen & sorge prompt.

Arbeiter-Bildungs-Verein Gelsenkirchen.

Sonntag, 16. Juli, Morgens 11 1/2 Uhr
im Lokale des Wirths Wortmann

Mitglieder-Versammlung

Um Zahlung der rückständ. Beiträge
wird dringend ersucht. Der Vorstand

Mitglieder werden aufgenommen.